

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**761. Krämer, Augustin. 1902. "Die Chinesengefahr in den deutschen Südseekolonien." [The danger posed by the Chinese in the German South Seas colonies]. *Deutsche Kolonialzeitung* 19, n° 4, pp. 30–31.**

Krämer argues that the import of Chinese as a labour force was unnecessary and that it would pose undesirable public health problems, especially the introduction of leprosy and syphilis.

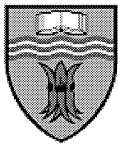
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

# Deutsche Kolonialzeitung.

Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft.

---

Schriftleiter: A. Seidel.

---

—> 19. Jahrgang. <—



Berlin.

Eigentum und Verlag der Deutschen Kolonialgesellschaft.

1902.

**Deutsche Kolonial-Bibliothek**

befitzer Stückroth, Kaufmann Tornow. — Wittenberg. jetziger Vorstand: I. Vorsitzender: Generalleutnant z. D. von Behr; II. Vorsitzender: Oberstleutnant von Bismarck; I. Schriftführer: Kaiserl. Oberarzt a. D. Dr. Schreiber; II. Schriftführer: Rechtsanwalt und Notar Levin; I. Schatzmeister: Gutsbesitzer Hauffe; II. Schatzmeister: Major Koch-Sagen.

## Zweiter Teil.

(Unter Verantwortung des Schriftleiters.)

### Die wirtschaftliche Entwicklung des Bismarck-Archipels.

Von Joachim Graf von Pfeil, Friedersdorf.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich unterziehe mich mit Vergnügen Ihrem Wunsche, Ihnen in folgendem meine Anschauungen über die zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung des Bismarckarchipels wünschenswerten Maßnahmen darzulegen.

Wenn wir auf den bisherigen Lauf der Dinge im Archipel zurückblicken, so beobachten wir darin, und es darf uns das nicht Wunder nehmen, etwas unsicheres Laufen nach der Erkenntnis der Grundlagen, auf denen sich die wirtschaftliche Wohlfahrt dieses Gebietes aufzubauen vermöchte. Wie gewöhnlich in wilden Ländern macht der Tauschhandel den Anfang, er führt zum regeren Verkehr mit den Menschen, und als sich dieser ein wenig ausgestaltet hat, entsteht die Möglichkeit, die Eingeborenen zu geringen Dienstleistungen zu bewegen, deren Erweiterung in der beginnenden Bodenbebauung Ausdruck findet. Allein Handel und Verkehr werden wesentlich beschränkt durch die Unzugänglichkeit weiter, verhältnismäßig zahlreiche Einwohnerzahl dem Handel vorenthaltende Gebiete, der Ackerbau durch die mangelnden Mittel, in hinreichendem Umfange die Arbeitskraft der Eingeborenen ihm dienstbar zu machen, die Notwendigkeit, ihn auf den ersten besten sich anbietenden Geländen auszuüben, sowie auch die Unmöglichkeit, die bestgeeigneten Ländereien dafür auszusuchen zu können. Die Nachteile dieser Verhältnisse werden schwer genug empfunden, es fehlt auch nicht an Bestrebungen, sie zu beseitigen, naturgemäß mußten indessen alle Bemühungen in dieser Richtung anfänglich den Charakter des Versuches tragen. Der Handel legte Neze von Stationen über das Land, doch litten diese an der nicht zu beseitigenden Unsicherheit von Leben und Eigentum überall da, wo sie sich außerhalb des Bereiches der unzulänglichen Machtmittel der Verwaltung befanden. Zur Unterstützung des Plantagenbaues entwickelte sich das Arbeiteranwerbesystem, durch welches zwar ohne Frage eine Steigerung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte herbeigeführt wurde, welches an sich jedoch so viele Mängel aufweist, daß es eben nur als ein Nothbehelf betrachtet werden kann bis zu dem Augenblick, welcher einem besseren System die Wege ebnet. Ebenso unsicher wie die ersten Schritte zur Ausbreitung der wirtschaftlichen Bethätigung, war das Laufen der anfänglich eingesetzten Verwaltung. In dem Bestreben, möglichst rasch heimisches Recht und Gesetzgebung im neuen Lande einzuführen, wurden Bestimmungen erlassen, die, an sich wohl gut gemeint und gedacht, doch sofort als für die Verhältnisse durchaus ungeeignet sich erwiesen. Statt, wie beabsichtigt, die wirtschaftliche Entwicklung zu heben, wirkten sie nur hemmend, und es darf nicht Wunder nehmen, wenn urteilskräftige Ansiedler es vermieden, unter solchen Bedingungen, wie die von der Verwaltung vorgeschriebenen, sich im Lande niederzulassen, wenn die vorhandenen Ansiedler in der Einsetzung der Verwaltung keinen Fortschritt gegenüber dem Zustande früherer gänzlicher Verwaltungslosigkeit zu erblicken vermochten und nicht unterließen ihrer diesbezüglichen Anschauung des öfteren lauten und kritischen Ausdruck zu geben.

Wenn gleich diese Verhältnisse sich wesentlich gebessert haben mögen, so scheint es doch, als ob noch nicht das Stadium des Fortschrittes erreicht sei, welches man nach dem Verlauf der Jahre vielleicht meinen sollte, erwarten zu dürfen. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß den Ansiedlern draußen die Möglichkeit fehlt ihre Wünsche in Bezug auf die ihnen erforderlichen Maßnahmen wirksam zum Ausdruck zu bringen. Den meisten fehlt die durch hinreichende materielle Unabhängigkeit gewährleistete Muße, um sich mit den das Allgemeinwohl

anlangenden Fragen eingehend zu beschäftigen, ihre Gesamtzahl ist noch zu gering, um ihren Wünschen gegenüber der zahlreichen Beamtenschaft Gewicht zu verleihen.

Ein anderer Grund ist wohl in dem selbst heute noch vorherrschenden bürokratischen Charakter unserer kolonialen Verwaltung zu finden, welcher von zwei Arbeitern ganz gewiß der lieber sein wird, der die formvollenderen Berichte schmiedet, als der sachlich erfahrene.

Indessen dieses Stadium des Kampfes zwischen Verwaltung und Entwicklung haben fast alle Kolonien durchzumachen gehabt, und ich erinnere mich sehr wohl des Streites der Parteien für Home government und responsible government in der Kolonie Natal, wo es sich fast um dieselben Fragen wie hier handelte, nur daß dort die Kultur schon ebenere Wege sich gebahnt hatte.

Ich will nun, sehr geehrter Herr Redakteur, versuchen zu zeigen, auf welchem Wege, nach meiner unmaßgeblichen Ansicht die Möglichkeit gewonnen werden könnte, die allgemein gesammelten Erfahrungen in einem System zu verdichten, welches nur in den Verhältnissen des Landes selbst die Unterlage zu dessen wirtschaftlicher Weiterentwicklung erkennt. (Fortf. folgt.)



### Die Chinesengefahr in den deutschen Südseekolonien.

Von Dr. Augustin Krämer, Marinestabarzt.

Im Laufe des verfloffenen Jahres ist die Arbeiterfrage in den deutschen Südseekolonien wiederholentlich aufgerollt worden. Obwohl man sich im Kolonialamt der Ansicht keineswegs verschloß, daß der Import chinesischer Kuli in Samoa große Gefahren mit sich bringt, sind doch neuerdings immer wieder Stimmen laut geworden, welche einen solchen empfehlen. Ich glaube, daß es nothwendig ist, in scharfen Zügen darauf hinzuweisen, welcher Art diese Gefahren sind. Glücklicherweise erlaubt die Kolonialgeschichte fremder Völker, einwandfreie Thatsachen zu liefern.

Die erste Hauptgefahr besteht in der Einschleppung von Krankheiten, vor allem von Lepra und Syphilis. Die neuesten Berichte von Broes van Dort und Martin zeigen uns, daß der malayische Archipel, vor allem Sumatra, Borneo und die Molukken durch die Chineseneinfuhr stark von Lepra heimgegriffen sind. Doch mögen an den einzelnen Plätzen daselbst nicht mehr als 4—500 Lepröse vorhanden sein. Anders steht es schon mit dem französischen Neufalondonien, wo nach den neuesten Berichten von Luchs mehr denn 2000 Eingeborene ansäßig sind. Die einst stark bewohnte, große Insel zählt heute kaum mehr als 15 000 Eingeborene. Auch hier verlaute bestimmt, daß der Ausfuß vor ungefähr einem Menschenalter durch chinesische Arbeiter eingeschleppt wurde, ebenso auf den hawaiischen Inseln, bekanntermaßen einer der schwersten Ausfußherde, wo vor noch nicht langer Zeit  $\frac{1}{10}$  der Gesamtbevölkerung von 40—50 000 angesteckt war, heute aber die Zahl durch strenge Isolierung auf ungefähr 1500 gesunken ist. Nun hat zwar Arning von den letzteren Inseln angegeben, daß der Ausfuß schon vor der Einwanderung der Chinesen vorhanden war. Dies ist zweifellos richtig, und ich glaube dies bestimmt auch von den meisten der übrigen Südseeinseln annehmen zu dürfen, wie dies ja Ashmead auch von Amerika vor der Entdeckung nachwies, aber es läßt sich doch die Thatsache nicht von der Hand weisen, daß die Krankheit früher nur vereinzelt vorkam und nach der Einwanderung der Chinesen einer Epidemie ähnlich um sich griff. Dies erklärt sich leicht, wenn man das Naturell des Chinesen sich vergegenwärtigt, wobei ich zugleich auf die zweite Hauptgefahr zu sprechen komme. Verschlagen, hinterlistig, unweulich und lüsternd über allemal durchdringt der Chinese die kindlichen Naturvölker wie mit einem Pesthauch, vor dem sie dahin schwinden. Es giebt wohl keinen Platz auf der Erde, wo dies deutlicher zu Tage tritt als auf Hawaii; denn 20 000 Chinesen halten sich neben 20 000 Japanern in dem kleinen Inselreich auf. Tage, ja Wochen kann man dort reisen, ohne ein altes Eingeborenenhaus zu finden; dagegen gewahrt man, allenthalben zerstreut, schmutzige Bretterhütten, aus denen zigeunerartig gekleidete Eingeborene und Halbblut-Chinesen hervorlugen. Daneben hat ein Chinese seine Werkstatt oder seinen Laden; denn fleißig und bedürfnislos sind die bezopften Söhne auch hier, sparend, um möglichst bald ins Reich

r Mitte heimkehren zu können. Wenn die Eingewanderten doch wenigstens diese zwei guten Züge der Fremdlinge annehmen würden, dann könnte man noch über die Schattenseiten der kranken hinwegblicken. Aber das ist leider nicht der Fall. Faulheit, Unreinlichkeit und Sinnenlust halten anstelle der reinen, guten, patriarchalisch strengen Verfassung und Sitte ihren Einzug, sodaß den neuen oder doch neugeweckten Krankheiten, im Ausmaß und den Geschlechtskrankheiten, der Boden bereitet ist. Kein Wunder, daß diese Völker unter solchen Umständen hie und da dahin stürzen, wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß der Auflösungsprozeß von den Weißen, und im besonderen ist dies betreffs der Nordamerikaner auf Hawaii, noch befehleumigt wird. Ja, sogar ohne Hilfe der Chinesen weiß die Kolonialgeschichte in dieser Beziehung recht Trauriges zu melden; ich brauche nur an die Franzosen auf Tahiti, Marquesas und den Tokelaudonien, und an die Engländer auf Neuseeland, Tasmanien und in Australien zu erinnern. Ja sogar das menschenreiche Fidji, erst seit dreißig Jahren englische Kronkolonie, scheint diesem Schicksal entgegen zu gehen, nachdem erst nach der Besitzergreifung 30,000 Eingeborene an Malaria gestorben sind und neuerdings die Lepra, wohl durch die tibischen Kuli, an Ausbreitung gewann. Und was die Einführung dieser bedeutet, erhellt daraus, daß man in Englisch-Indien neuerdings 130,000 Lepröse gezählt hat, während in Französisch-Indien 12—15,000 vorhanden sind.

Was Neuguinea und den Bismarckarchipel betrifft, so ist die Arbeiterfrage dort nicht so sehr brennend, da jenes Gebiet sich selbst zu versorgen im Stande ist.

Woher aber Arbeiter nehmen, um den samoanischen Boden zu bewirtschaften? Es ist bekannt, daß die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft ihren Bedarf seit langer Zeit in der Hauptsache den melanesischen Inseln entnimmt. Das samoanische Inselreich ist dabei sehr gut gefahren; Geschlechtskrankheiten sind daselbst sehr spärlich, und von Lepra ist überhaupt nur ein Fall der anästhetischen Form bekannt. Dagegen ist es, früher wenigstens, den fremden Arbeitern auf Samoa nicht so gut ergangen. Sind doch z. B. in den Jahren 1887—94 noch über 750 in Samoa verstorben, was bei einer Iststärke zu 2000 angenommen, ungefähr 5% ergibt. Dies lag nicht an dem Klima Samoas, das zu den gesündesten der Tropen gehört, vielmehr an schlechter Rekrutierung und mangelhafter Fürsorge. Gehören doch die Arbeiteranwerbungen zu den schwärzesten Kapiteln der Südseegeschichte, und auch hier knüpfen sich neben andern an den englischen Namen die furchterlichsten Greuelthaten. Glücklicherweise ist dies heute anders geworden, obwohl die Weißen noch weit davon entfernt sind, ihren farbigen Mitmenschen gegenüber ihre volle Schuldigkeit zu thun. Jedenfalls haben die Melanesier die alten Zeiten noch nicht vergessen, und daher kommt es auch, daß sie die Weißen erschlagen, sobald sie ihrer habhaft werden können. Wie sollte auch so schweres Unrecht, kaum vor einem Menschenalter noch begangen, schon vergessen sein können?

Wenn aber wenigstens Samoa mit den Melanesiern gut gefahren ist, so sollte man doch kein Mittel unversucht lassen, diese Quelle offen zu halten. Zwar macht es sich nur empfindlich geltend, daß die beiden Salomonsinseln Choiseul und Nabel an England abgetreten sind; aber das, was übrig blieb, ist doch noch immer groß genug, um den Bedarf vorerst zu decken. Ich habe schon früher darauf hingewiesen,<sup>1)</sup> daß man z. B. eine dreijährige Arbeitszeit gleichsam als eine freiwillige Dienstpflicht betrachten und während derselben auch eine erzieherische Thätigkeit auf die Substrahenten ausüben könne. Schon allein die Thatsache, daß sie etwas Deutsch anstatt des schauerhaften Pidgin-englisch lernen würden, wäre vollständig genügend, um eine Pazifizierung Melanesiens anzubahnen, welche durch eine angemessene Behandlung und durch die Fürsorge tüchtiger Tropenärzte natürlich mächtig gefördert wird, von der Mission zu schweigen. In jedem Falle ist die Gründung eines größeren Regierungshospitals zu Apia ein dringendes Bedürfnis, wenn man diese Arbeiterfrage in Angriff nimmt.

Denn ein erheblicher Verlust von Arbeitskräften durch Krankheiten ist nicht allein vom geschäftlichen, sondern auch vom politischen und menschlichen Standpunkte aus ein Uebel und läßt sich auf Samoa wenigstens sicherlich nahezu ganz vermeiden. Oder sollte man an Land nicht erreichen können, was die Kaiserliche Marine erreicht hat, die unter viel un-

günstigeren Umständen arbeitet? 1889—91 kamen nämlich bei 1242 Mannschaften auf der Südfeststation 13 Todesfälle = 1,2 % vor, späterhin während mehrerer Jahre bei ca. 400 Mann gar keine und 1897—99 ungefähr 0,3 %.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, die der Neu Guinea Compagnie durch eine Ausdehnung des Arbeitermarktes in Deutsch-Melanesien erwachsen können; aber sie können, sie müssen überbrückbar sein. Denn dieses Arbeitsmaterial hat auf Samoa die Probe bestanden, während man von anderem, namentlich dem chinesischen sagen kann, daß es den Wert der Kolonie herabzubrüden im Stande ist.

Wie dies alles auszuführen sein wird, kann man nicht in Worte fassen. Glücklicherweise haben wir einen Stab erfahrener Kolonialbeamter und Handelsleute, denen das Wohl unserer Kolonien am Herzen liegt. Ich glaubte nur, vom medizinischen und ethnologischen Standpunkte aus den Fernerstehenden diese Verhältnisse beleuchten zu sollen. Tröste man sich nicht mit der Rücksendung der Chinesen, wenn der Kontrakt zu Ende ist; denn die gerufenen Chinesengeister wird man nicht wieder los, mindestens nicht die Kinder, die sie zurücklassen; tröste man sich nicht mit ärztlicher Untersuchung und Quarantäne, denn die Latenz der Lepra ist eine so lange, daß ein praktischer Nutzen hiervon nicht zu erwarten ist, und ähnlich steht es mit den chronischen Formen der Syphilis. Nehme man ein Beispiel an Australien, das seine Thore den Söhnen der Mitte durch ein Gesetz ein für allemal verschlossen hat.

Jetzt, da sich ein neues größeres Pflanzungsunternehmen, die „Deutsche Samoa-Gesellschaft“, unter R. Deekens Führung zu bilden im Begriff ist, muß ja die Frage bald entschieden werden, wenn nicht die wirtschaftliche Erschließung Samoas hintangehalten werden soll. Hoffen wir, daß es möglich ist, sie zum Wohle des samoanischen Volkes zu lösen.

## Von den deutschen Kolonialgesellschaften.

### Zentralafrikanische Seengesellschaft.

Die Bildung der Zentralafrikanischen Seengesellschaft schreitet, wie uns mitgeteilt wird, in befriedigender Weise vor.

Die Zwecke der Gesellschaft sind bekanntlich die Entwicklung des Transports von der Küste nach dem Nyassa und dem Tanganjika, sowie die sachgemäße Ausbeutung der Salzquellen östlich von Ujiji, die wohl die reichsten in ganz Afrika sind.

Nach den schon gemachten Erfahrungen erscheinen diese Unternehmungen ausichtsreich. Sie sind auch in nationaler Hinsicht von Bedeutung, da die englischen und belgischen Gesellschaften in unserer Nachbarschaft wie Pilze aus der Erde schießen. Ein deutsches Unternehmen steht als Gegengewicht daselbst noch gänzlich.

Zeichnungen werden angenommen bezw. nähere Auskünfte werden erteilt von Oberleutnant Schloifer, Berlin W., Potsdamer Straße 49.

### South African Territories Ltd.

Im Anschluß an die Mitteilungen in Nr. 3 sei noch berichtet, daß sich das Direktorium nunmehr aus drei deutschen und zwei englischen Direktoren zusammensetzt: Captain James Inman und David R. Shaw in London, Graf Otto von Baudissin und Oberst a. D. Kurt von Brandenstein in Berlin, Dr. Eduard Westphal in Hamburg. Herr Inman ist Vorsitzender des Direktoriums, Graf Baudissin vertritt die Gesellschaft in Deutschland. Ws.

### Neubegründete Gesellschaften in Deutsch-Südwestafrika.

In das bei dem Bezirksgericht in Swakopmund geführte Gesellschaftsregister sind zwei Gesellschaften mit beschränkter Haftung neu eingetragen:

Swakopmunder Immobilien-Gesellschaft m. b. H., mit dem Sitz in Swakopmund. Der Gegenstand des Unternehmens ist der Erwerb und die Verwertung von Grundstücken und Liegenschaften in Deutsch-Südwestafrika, sowie die Gewährung von hypothekarischen Darlehen auf Grundstücke und Liegenschaften in Deutsch-Südwestafrika. Die Gesellschaft kann auch andere geschäftliche Unternehmungen betreiben, welche mit den vorgenannten Zwecken in Zusammenhang stehen. Das Stammkapital beträgt 30 000 M. Jedenfalls haben die Gründer der Gesellschaft die Absicht, das Kapital bei Bedarf zu erhöhen; denn mit einer so verhältnismäßig geringen Summe läßt sich für den angeführten Zweck nicht allzuviel machen. Geschäftsführer ist der durch seine langjährige Thätigkeit in dem Schutzgebiet bekannte Herr Dr. jur. Max Rhode in Swakopmund.

<sup>1)</sup> Geographische Zeitschrift 1899 p. 509.